

# Bittere Botschaft eines Briefes

**SCHICKSAL** Fanny Brüll rettet ihr Leben durch die Flucht aus dem Nazi-Deutschland. Ihre Familie wird ermordet. Nach dem Krieg erhält sie in England ein Schreiben aus der einstigen Heimat, das bis heute bestürzt und bewegt.

VON UNSERER MITARBEITERIN KATJA RÖDER

**Lichtenfels** Als die in London lebende Köchin und Hausangestellte Fanny Brüll im August 1946 ein Brief aus Lichtenfels in Deutschland erreicht, ist die zu diesem Zeitpunkt 42-Jährige die letzte aus ihrer Familie, die noch am Leben ist. Andere Jüdinnen und Juden aus der Stadt, in der Fanny aufgewachsen ist, Angehörige der Familien Blum, Grünhut, Kuhn, Kraus, Kronacher, Marchand, Marx, Oppenheimer, Pausen, Seliger, Silbermann und Zinn sind aus Deutschland geflohen, wenn sie es noch konnten, die meisten sind tot, fielen Hitlers Tötungsmaschinerie anheim. Freunde hat Fanny keine mehr in Lichtenfels. Wer sollte ihr schreiben?

„Lehner, Hauptlehrer aus Grundfeld über Lichtenfels“, steht auf der Rückseite des Briefes aus Deutschland, datiert vom 5. August 1946. Ein Lehrer aus Lichtenfels, den Fanny noch von damals kennt? Oder kennt nur er sie?

## Ein Lehrer informiert die Hinterbliebenen

Die Brülls waren die erste jüdische Familie in Lichtenfels, die aufgrund der neuen Rassengesetze 1939 zwangsentignet wurde. Kein Jude sollte mehr eigenen Grund und Boden besitzen dürfen, sein eigenes Land bestellen oder – wie im Falle von Vater Hugo Brüll – sein eigenes Bier brauen dürfen. Der Bauernhof befand sich, wie ein altes, erhaltenes Testament zeigt, schon lange in Familienbesitz und verfügte über das auf alter Tradition beruhende Recht des steuerbegünstigten Privatbierbrauens. Dieses Privileg provozierte manchen Neider und innerhalb der fränkischen Brauereireinung gefiel es in den Jahren ab 1933 nicht jedem Landwirt, wenn ein Jude über solch eine Vergünstigung verfügte.

„Sehr geehrtes Fräulein Brüll!“ So beginnt der Brief, der neben dem Testament aus dem Jahr 1809 als einziges Zeugnis der Familie im Archiv des Leo Baeck Instituts in New York erhalten geblieben ist: „Sie werden überrascht sein, von mir einen Brief zu bekommen“, schreibt ihr der Lehrer. „Es ist mir daran gelegen, dass von der Spruchkammer zur politischen Säuberung über den Nationalsozialisten und Antisemiten Franz Schmitt, Vierzehnheiligen, ein klares Bild entsteht. Hierzu dient auch das nachfolgende Schriftstück.“

Die Rede ist vom Braumeister Franz Schmitt, geboren am 5. Februar 1875, Betreiber der Gastwirtschaft „Goldener Hirsch“, eine Gaststätte, die an das Franziskanerkloster Vierzehnheiligen bei Staffelstein angeschlossen war und auch heute noch ist. Schmitt war 1933 in die NSDAP eingetreten, Mitglied der SA und Obertruppführer.

## Berüchtigt für wütende Ausfälle

Nach der Machtübernahme der Nazis 1933 war der Gastwirt zudem Bürgermeister der 430 Seelen zählenden Gemeinde Grundfeld bei Lichtenfels geworden. Er war berüchtigt für seine wütenden Ausfälle, es kam schon mal vor, dass er auf seine Landsleute eine Kugel abfeuerte, wenn sie politische Meinungen äußerten, die nicht seinem Weltbild entsprachen. Gegen Ende des Jahres 1938 zog auch die Familie Brüll Schmitts Ärger auf sich.

Er setzte sich bei der Kreisleitung Lichtenfels-Staffelstein dafür ein, dass Fannys Vater Hugo Brüll sein steuerbegünstigtes Hausbierbrauereirecht verlieren sollte, und begründet das mit vermeintlichen Attentaten von Juden auf

seine „Parteigenossen“ Gustloff und vom Rath. In einem von Lehner zitierten Brief droht er als Innungsmeister der Brauerei- und Mälzerinnung abschließend: „Bis dahin werde ich allen Handwerksbrauereien meines Innungsbezirks verbieten, weiterhin für Juden Arbeiten vorzunehmen, da dies nicht mit der Würde eines deutschen Handwerksmeisters zu vereinbaren ist.“

1939 wurde der Besitz der Familie Brüll in den Gemeindebesitz überführt, die Brülls mussten in das beengte Schächterhaus in der Judengasse 14 umziehen, das Gesetz vom 30. April 1939 kündigte die Vorbereitung zur Zusammenlegung jüdischer Familien in „Judenhäusern“ an. Das Schächterhaus war wenige Wochen später bereits restlos überfüllt und machte die Lebensverhältnisse für die Familien unerträglich.

Irgendwann zu dieser Zeit muss Fanny Brüll den Entschluss gefasst haben, die Flucht nach England zu wagen. Zu einem Zeitpunkt, als die Ausreise von Juden aus Deutschland bereits schwierig und gefährlich war. Die Pogrome vom 9./10. November 1938 zwangen viele, die gehofft hatten, das politische Klima würde sich doch wieder ändern, zu der bitteren Erkenntnis, dass für Juden in Deutschland alles nur noch schlimmer werden könnte.

Im Jahr 1941 würden die Nazis ein Ausreiseverbot für Juden verhängen, aber bereits jetzt war es kaum möglich, ein Land zu finden, das noch jüdische Flüchtlinge aufnahm. Aber Fanny Brüll wagte dennoch die Ausreise nach England.

Die jüngere Schwester Helene dürfte wegen ihres Mannes Leo und ihrer Tochter Margot von einer Emigration abgesehen haben. Zu groß war die Gefahr für eine Familie, bei der Flucht aufgehalten zu werden, zu stracheln, zwischen den Ländergrenzen interniert zu werden. Also blieben sie, bis Hitlers Vernichtungsmaschinerie 1942 auch Seubelsdorf erreichte.

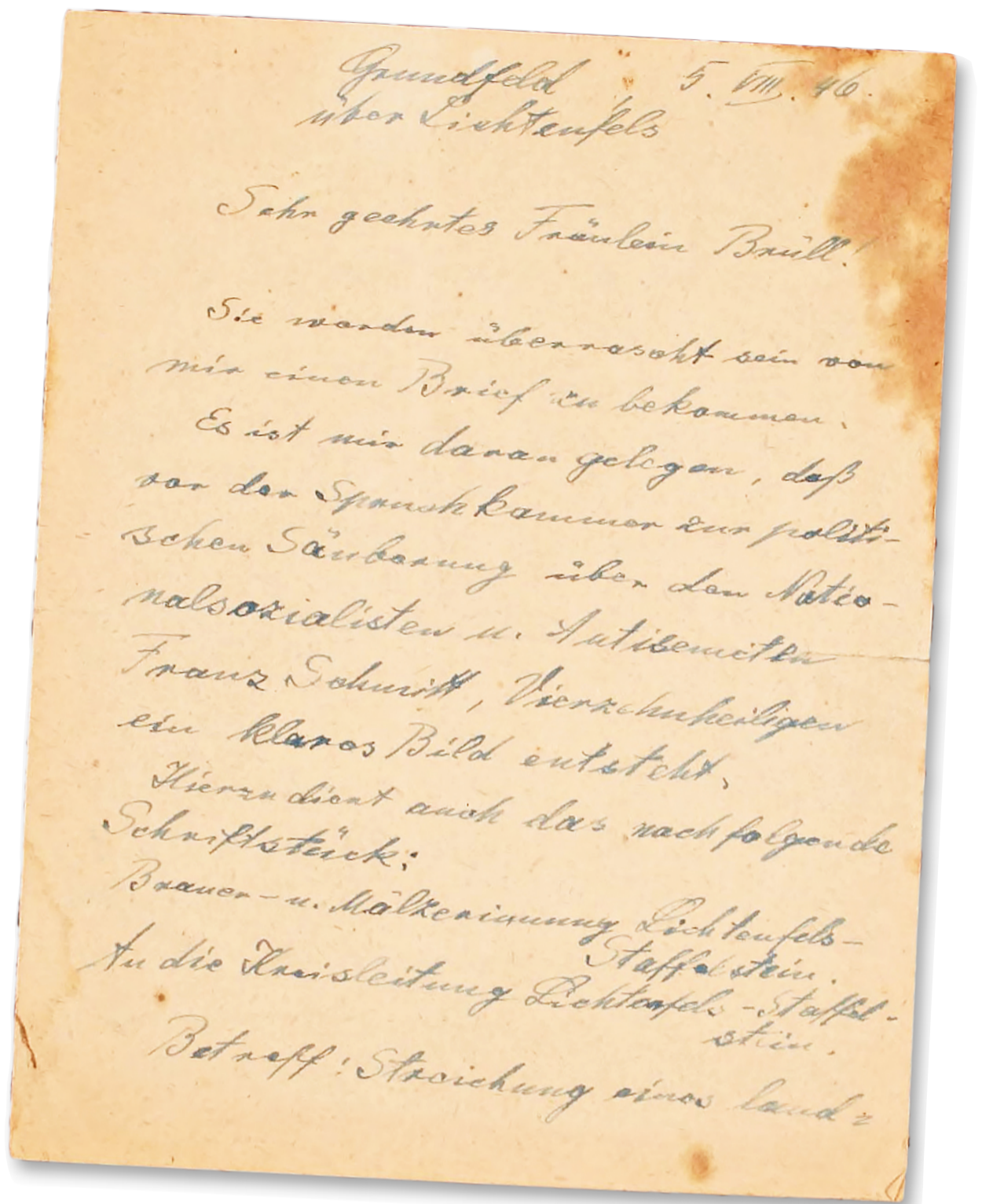
## Seubelsdorfer Familie ausgelöscht

Helene, Leo und Margot wurden am 24. April mit insgesamt 955 fränkischen Jüdinnen und Juden im Rahmen der Aktion „Reinhardt“ im Deportationszug DA 49 ins ostpolnische Krasnystaw geschafft, von dort nach 20 Kilometer Fußmarsch ins Ghetto Kransniczyn. Vermutlich am 6. Juni 1942 starb die kleine Familie in den Gaskammern des Vernichtungslagers Sobibor. Die Eltern, der 1873 geborene Landwirt und Bierbrauer Hugo und seine 68-jährige Frau Frida, starben am 18. Mai 1944 in Auschwitz.

Nach ihrer Ankunft in England wird Fanny Ende 1940 interniert. Sie, die Jüdin, die vor den Deutschen geflohen ist, wird als Deutsche auf der Isle of Man gefangen gehalten, während ihre Familie im fernen Seubelsdorf noch in Freiheit ist. Eine trügerische Freiheit, eingepfercht im Schächterhaus, geächtet von der Bevölkerung. Vielleicht hat sich Fanny während ihrer Gefangenschaft sogar gefragt, ob es ein Fehler gewesen war, zu fliehen? Was weiß sie zu diesem Zeitpunkt über das Wohlergehen ihrer Lieben, was wissen sie von ihr?

## Als Haushaltshilfe in London

Nach ihrer Entlassung aus der Haft gelangt es Fanny, in London an Arbeit zu kommen, sie verdingt sich als Dienstmädchen und Köchin in verschiedenen Haushalten. Es ist nicht bekannt, wann und durch wen Fanny vom Tod ihrer Eltern und ihrer Geschwister und der kleinen Nichte Margot erfahren hat.



Dieser Brief aus ihrer Heimat erreichte 1946 die nach England geflüchtete Fanny Brüll. Er informiert über das Spruchkammerverfahren betreffend Franz Schmitt – ein Mann, der zum Leid ihrer Familie offenbar einen entscheidenden Beitrag geleistet hatte.

Repro: Röder

Gewiss ist nur der Brief des Lehrers Lehner, der sie nach Kriegsende erreicht. Lehner hatte den verfanglichen Brief des Innungsmeisters Schmitt der Spruchkammer von Staffelstein zugeleitet und empfahl Fanny: „Es ist Ihnen anheimgegeben, diesem Schreiben des auch durch anderes stark belasteten Schmitt Gewicht zu geben, indem Sie in einem persönlichen Schreiben an die Spruchkammer Staffelstein zur politischen Säuberung zum Ausdruck bringen, dass Sie die volle Auswertung des Beweisstückes zur Beurteilung des Schmitt wünschen. Hochachtungsvoll Lehner, Hauptlehrer.“

Über Schmitt schreibt der „Fränkische Tag“ 1975: „Den großen Gastronomen, der dieser inzwischen zur Berühmtheit gewordenen Einkehr ‚Zum Goldenen Hirschen‘ den Stempel moderner Gastlichkeit aufdrückte, fand man in der Persönlichkeit des Brauereibesitzers und Gastwirt Franz Schmitt. Franz Schmitt kam als Sohn der Fränkischen Schweiz nach Vierzehnheiligen. Er erreichte das hohe Alter von 82 Jahren und wirkte über fünf Jahrzehnte als begabter, fleißiger und geistig sehr beweglicher Mann. Seine große Hingabe galt der Brauerzunft.“ Vom strammen Nationalsozialisten und Judenhasser Franz Schmitt steht im Text damals nichts.

## Der Böartige und der Fromme

Aus dem Staatsarchiv Coburg erhält die Verfasserin dieses Artikels die Gerichtsakte Franz Schmitt der Spruchkammer Staffelstein von 1946, ein mehr als 200 Seiten umfassendes Papier mit vielen handschriftlichen Notizen der Ankläger, Aussagen von Zeugen, die den Charakter des Franz Schmitt entweder als böartigen Nationalsozialisten oder als frommen Bürgermeister beschreiben. Das Verfahren gegen ihn zieht sich bis in das Jahr 1948, im Urteil wird Franz Schmitt als „minderbelastet“ in Personengruppe III eingestuft.

Im Nachverfahren wurde Schmitt in der Folge eines Gnadengesuches schließlich nur noch der Gruppe IV, die der Mitläufer zugerechnet. Kann das Ergebnis stimmen? Nur ein Mitläufer? Jemand, der aktiv gegen Juden vorgegangen ist? Katja Röder schickt die Akte weiter an David Brown vom Leo Baeck Institut und erhält kurze Zeit später eine Nachricht von ihm: „Der Brief ist nicht in der Akte. Was wäre wohl gewesen, wenn er vorgelegen hätte?“

Die Autorin nimmt sich das Konvolut Seite für Seite vor. Der Lehrer Emil Lehner hatte Fanny Brüll doch geschrieben, der Originalbrief, in dem Schmitts Schuld und sein Judenhass zum Ausdruck kommen, sei „der Spruchkammer Staffelstein zugeleitet“ worden?

Laut Akte liegt lediglich ein Auszug aus einem Schreiben des Lehrers vor. Darin schildert Lehner, dass Schmitt und andere ihm und seiner Frau mit Sanktionen und Entzug von Essenmarken drohten, weil seine Ehefrau einem hungrigen Polen einen Kanten Brot zugesteckt hatte.

Als Zeuge lässt sich, so geht es aus der Akte ebenfalls hervor, der Lehrer Lehner plötzlich wegen Krankheit entschul-

digen, sagt vor Gericht nicht mehr aus. Auf den denunziatorischen Brief von Franz Schmitt findet sich in der ganzen Akte keinerlei Bezug.

Was wäre gewesen, wenn der Brief vorgelegen hätte? Wäre das Urteil der Spruchkammer ein anderes gewesen? Hätte der „Fränkische Tag“ seinen Text im Jahr 1975 ein wenig zurückhaltender formuliert? Mit der Einschränkung, dass es sich bei Schmitt um einen überzeugten Nationalsozialisten gehandelt hat, der in seinem Gerichtsverfahren auch noch behauptet hatte, er habe Juden unterstützt, anstatt sie an den Pranger zu stellen?

## Reaktion auf den Brief ungewiss

Hat Fanny Brüll 1946 ein eigenes Schreiben an die Spruchkammer geschickt, um diese zur Aufarbeitung aufzufordern? Ist der Brief angekommen? Oder hat Fanny Brüll resigniert und nichts mehr von der Vergangenheit in Deutschland wissen wollen, im fernen London? Wir wissen es nicht.

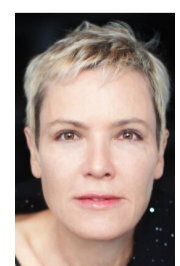
Fanny Brüll starb am 1. Oktober 1965 in London im Alter von 61 Jahren.



## Aus der Reihe „Stolpertexte“

Diese Geschichte entstammt der Reihe „Stolpertexte“ des Leo Baeck Instituts New York/Berlin. Unter diesem Titel haben deutschsprachige Autorinnen und Autoren literarische Texte über Schicksale von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus geschrieben, deren Lebenszeugnisse das Leo-Baeck-Institut seit 1955 sammelt und zugänglich macht.

Die Autorin Katja Röder wurde 1975 in Coburg geboren. Sie studierte Schauspiel. Seit 2006 ist sie in der Kultur- und Medienbranche tätig, ab 2010 ausschließlich als Film- und Hörspielautorin. Von ihr stammen bisher neun abendfüllende TV-Spiele, darunter die Tatort-Produktion



Katja Röder

von ihr konzipierten Reihe „Melitta und Stern“. Für das Drehbuch zu dem auf Fakten beruhenden Drama „Ein Kind wird gesucht“ erhielt sie 2019 den „Christlichen Medienpreis Goldener Kompass“. red